

Beilage zu Nr. 2 des Grenzhealers.

Neuenburg, Mittwoch den 4. Januar 1899.

Aus Stadt Bezirk und Umgebung.

Neuenburg, 26. Dez. 1898. In dem Bericht über die Versammlung des landwirtschaftlichen Bezirksvereins in Dittenhausen (s. d. Beil. z. Grenzhealer Nr. 202 v. 24. Dez.) sind die Ausführungen des Vereinsvorstands über das Gesetz vom 24. Mai 1897 betr. die Farrenhaltung nicht mit der wünschenswerten Genauigkeit und Vollständigkeit wiedergegeben, weshalb dieser Bericht wie folgt ergänzt wird: Das neue Farrenhaltungsgesetz legt den Gemeinden die Verpflichtung auf, die für die Rindviehzucht im Gemeindebezirk erforderlichen Farren auf ihre Kosten anzuschaffen und in ihrem Eigentum zu behalten und zwar entweder in der Weise, daß die Fütterung und Pflege auf Rechnung der Gemeinde durch einen besonders aufgestellten Wärter geschieht (Regie-Farrenhaltung), oder daß die Fütterung und Pflege irgend einem Bauern gegen angemessene Entschädigung übertragen wird. Die vielfach verbreitete Auffassung, daß die Gemeinden den Anforderungen des Gesetzes nur durch den Bau eines Farrenstalles und Ankauf des Futters genügen können, ist daher eine irtümliche. Es wird nur gefordert, daß die Gemeinde Eigentümerin der Farren sei. Aber auch dieser Grundsatz ist keineswegs streng durchgeführt; vielmehr können die Gemeinden unter gewissen Voraussetzungen und Bedingungen von der Verpflichtung, die Farren ins Eigentum zu erwerben, dispensiert werden. Als Dispensationsgrund ist insbesondere anzuführen: a) wenn in einer Gemeinde vorherrschend Milchwirtschaft betrieben wird, b) wenn die Gemeinde sich in bedrängter ökonomischer Lage befindet; c) wenn durch die Leistung entsprechender Beiträge der Gemeinden zu den Kosten der Anschaffung oder Unterhaltung der Farren Sicherheit dafür geboten ist, daß in der Gemeinde nur Farren mit Zulassungsschein I. und II. Klasse gehalten werden. Als Milchwirtschaft ist nun nicht, wie da und dort angenommen wird, der Betrieb der Rindviehhaltung anzusehen, bei welcher die gewonnene Milch in die Städte veräußert wird, vielmehr versteht man unter Milchwirtschaft im strengen Sinn diejenige Viehhaltung, bei der überhaupt keine Nachzucht getrieben wird, bei der die Kühe neumeß verkauft und in trüchtigem Zustand wieder veräußert werden. Milchwirtschaft in diesem Sinn wird im hiesigen Bezirk nirgends betrieben. Die zuständigen Behörden lassen aber als Milchwirtschaft schon den Betrieb der Viehhaltung gelten, bei welchem die jungen Kübber nicht nachgezogen, sondern im großen Ganzen an den Metzger veräußert werden. Was den zweiten Dispensationsgrund — bedrängte ökonomische Lage der Gemeinde — betrifft, so kann als solche nur eine wirkliche Notlage gelten. Wollte man jeden ungünstigen Stand der finanziellen Verhältnisse der Gemeinde als Dispensationsgrund annehmen, so könnten sich weitaus die meisten Gemeinden des Landes den neuen Vorschriften entziehen. Andererseits ist selbstverständlich, daß der Gemeindebeschaden keineswegs die außerordentliche Höhe des zehnfachen Betrags der Staatssteuer zu erreichen braucht, um eine „Notlage“ als vorhanden anzunehmen. Die meisten Dispensationsgesuche werden auf den dritten Dispensationsgrund — die Haltung von Farren mit Zulassungsschein I. u. II. Klasse — gestützt. Jede Gemeinde ohne Unterschied, ob sie Nachzucht treibt oder nicht, ob sie arm oder wohlhabend ist, hat unter der Voraussetzung, daß vorzügliche Farren gehalten werden, Anspruch auf Dispensation. Es ist nun aber in dieser Beziehung wohl zu beachten, daß in Zukunft hinsichtlich der Einreichung der Farren in die drei Qualitätsklassen ein strengerer Maßstab angelegt werden muß, daß nur solche Tiere erhalten werden, welche nach den für die staatlichen Bezirksrindviehschauen geltenden Grundätzen als preiswürdig erscheinen. Es ist sehr wichtig, daß Gemeinden und Farren-

halter diesen Gesichtspunkt beim Abschluß neuer Farrenhaltungsverträge wohl im Auge behalten. Ein vorzüglicher Farren kostet schon beim Ankauf einige hundert Mark mehr, als ein geringwertiger. Nun ist aber die Entschädigung der Farrenhalter in vielen Gemeinden so nieder bemessen, daß um dieselbe unmöglich vorzügliche Zuchttiere gehalten werden können. In Baden, wo die Farren durchweg im Eigentum der Gemeinden stehen, muß dem Farrenhalter für Wart und Pflege pro Tier eine jährliche Entschädigung von mindestens 300 M. gewährt werden, während in unserem Bezirk manche Gemeinden bis jetzt nur Vergütungen von weniger als 200 M. aussetzen. Durch die Erwerbung guter Zuchttiere wird der Aufwand für die Farrenhaltung allerdings eine Steigerung erfahren; unsere Gemeindebehörden sollten aber bedenken, daß sich auf dem Lande keine Gemeindeausgabe so schnell und reichlich bezahlt macht, als die für eine gute Farrenhaltung. Erfahrene Landwirte haben berechnet, daß die von vorzüglichen Farren abstammenden Kübber schon nach der Geburt vermöge ihres Gewichts 3 bis 4 M. mehr wert sind, als die von geringwertigen Farren erzeugten Tiere.

Politische Jahresrundschau.

II.

Schwer getroffen wurde Oesterreich-Ungarn im alten Jahre durch den Tod seiner edlen Kaiserin-Königin Elisabeth, die am 10. September in Genf dem Dolche eines elenden anarchistischen Fanatikers zum Opfer fiel. Die verrückte That warf auch ihre Schatten auf das am 2. Dezember gefeierte 50jährige Regierungsjubiläum des Kaisers Franz Joseph, welches unter dem Eindrucke des furchtbaren Verbrechens von Genf einen stilleren und einfacheren Verlauf nahm, als dies wohl sonst der Fall gewesen wäre. Die innere Politik Oesterreichs wurde fortgesetzt durch den Sprachen- und Nationalitätenstreit beherrscht, in welchem sich die Deutschen noch immer verzweifelt ihrer Haut gegenüber den mit der Regierung verbündeten slavischen Volksstämmen wehren müssen. Die im März erfolgte Ersetzung des Kabinetts Gautsch durch das Ministerium Thun brachte durchaus keine Besserung der Lage, da letzteres die deutschfeindliche Politik seines Vorgängers strikt forsetzte.

Die innere Entwicklung der französischen Republik hatte auch im Jahre 1898 bedenklich unter der Einwirkung der noch immer ihrer Verleugung harrenden Dreyfusaffäre zu leiden. Dieselbe zeitigte namentlich mit dem im Frühjahr vor dem Pariser Schwurgericht verhandelten Prozeß gegen den berühmten Schriftsteller Zola, einen der energischsten Vorkämpfer der Dreyfusaffäre, eine Spezialerscheinung, welche neue Erregung in weiten Kreisen des französischen Volkes hervorrief. Dagegen verliefen die am 8. Mai vorgenommenen Neuwahlen zur Deputiertenkammer trotz der durch die Dreyfusaffäre erzeugten gegenseitigen Verbitterung der Gemüter unerwartet ruhig, auch hatten sie keine bemerkenswerten Verschiebungen der Parteiverhältnisse in der Kammer zur Folge. Im Juni trat das gemäßigt-republikanische Ministerium Meunier, dessen Stellung wegen seiner schwankenden Haltung im Dreyfushandel unhalbar geworden war, zurück, ihm folgte das radikal schillernde Ministerium Brisson nach. Unter ihm vollzog sich eine bemerkenswerte Wendung der Dreyfus-Angelegenheit, welchen der Beschluß des Pariser Kassationshofes darstellte, die Revision des Dreyfusprozesses einzuleiten. Doch zieht sich diese Revision auffällig in die Länge. Im Oktober sah sich auch das Ministerium Brisson zum Rücktritt genötigt, es erhielt das Ministerium Dupuy zum Nachfolger. Die auswärtigen Beziehungen Frankreichs während des alten Jahres wurden hauptsächlich durch die infolge gegenseitiger wachsender kolonialer Reibungen eingetretene Ver-

schärfung seines Verhältnisses zu England beherrscht. Zwar erfuhren die französisch-englischen Streitigkeiten in Westafrika durch das Abkommen über das Nigergebiet ihre Verleugung, dafür spitzten sich die Gegensätze zwischen Frankreich und England im Osten Afrikas infolge des Erscheins der französischen Expedition am oberen Nil schärfstens zu. Einen Augenblick schien ein Krieg beider Mächte unvermeidlich zu sein, zuletzt gab indessen Frankreich, da es von seinem „Bundesgenossen“ Rußland in Stich gelassen worden war und sich allein dem seegewaltigen England nicht gewachsen fühlte, nach, indem die Truppen Marchands aus Faschoda und hiermit aus dem Nilgebiet wieder abberufen wurden. Dieser Ausgang des Faschodakonflikts hat die französische Nationalität tief verletzt und es sogar dahin gebracht, daß man in Frankreich ganz ernsthaft den Gedanken eines Zusammengehens mit dem bislang so gehäßten Deutschland erörtert, vermutlich wird aber diese plötzliche deutsch-freundliche Wallung des französischen Volksgefühls nicht lange Bestand haben.

Die inneren Verhältnisse Italiens ließen im Jahre 1898 ebenfalls so manches zu wünschen übrig. Bezeichnend für die in den unteren Schichten des italienischen Volkes vielfach vorhandene Gährung waren die Unruhen, die in zahlreichen Städten Italiens im Frühjahr anlässlich der Brotteuerung stattfanden; dieselben verdichteten sich in Mailand sogar zu einer förmlichen Arbeiterrevolution, die erst nach mehrtägigen Straßenkämpfen vom Militär blutig niedergeschlagen werden konnte. Im April demissionierte das Ministerium Rudini, da es seiner bisherigen Kammermehrheit nicht weiter trauen konnte und machte einem Ministerium Pelloux Platz. Eine offenbare Annäherung Italiens an Frankreich bedeutete der Abschluß des neuen Handelsvertrages zwischen den beiden Nachbarstaaten, es wird jedoch versichert, daß der Vorgang das Bündnisverhältnis Italiens zu den zwei mitteleuropäischen Kaiserreichen nicht im Entferntesten berühre. Die am 24. November in Rom anlässlich der Ermordung der Kaiserin von Oesterreich zusammengetretene internationale Antianarchisten-Konferenz ist einstweilen wieder geschlossen worden, ihre Ergebnisse sind noch ein Geheimnis.

Rußland setzte im alten Jahre seine auswärtige Politik klar und zielbewußt fort, dank deren es speziell in China namhafte Erfolge gegenüber seinem dortigen Konkurrenten England verzeichnen durfte. Im Uebrigen wies jedoch die russische Auslandspolitik zugleich auch einen Zug wohlberechneter Reserve auf, wie er u. A. in der Behandlung der Balkanangelegenheiten seitens des Petersburger Kabinetts hervortrat. Eine markante und allseitig beachtete Kundgebung stellte der den Mächten gemachte Abrüstungsvorschlag des Zaren Nikolas dar. Doch scheint es mit der Einberufung der internationalen Konferenz, welche diesen Vorschlag prüfen soll, noch gute Wege zu haben, von seiner Verwirklichung ganz zu schweigen. Aus der inneren Politik des Zarenreiches ist nichts für das Ausland Interessantes hervorzuheben.

Unterhaltender Teil.

Lauten des Schicksals.

Erzählung von Robert Louis Jefferson.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

So wurden denn die Vorbereitungen mit großem Eifer betrieben; es war eine frohe, geschäftige Zeit; Ida legte oft die Hand auf ihr klopfendes Herz, das all' das Glück kaum zu fassen vermochte. Sie malte sich das Leben mit dem Geliebten in den rosigsten Farben aus. Am Abend vor der Hochzeit hatte Phildip in geschäftlichen Angelegenheiten in dem benachbarten Städtchen zu thun. Es kam ihm recht ungelogen, daß er sich gerade an diesem Abend, den er so

er die Insel von Spanien an sich in einfachster Form durch von Ansprachen im Saale des tes. Die auf den Straßen anenschenmassen begrüßten den sehr bezeichnend mit lauten

Vermischtes.

Schweiz, 29. Dez. In Teufen Tagen unter großen Schmerzen ablein, ohne daß der behandelnde zeit und Todesursache sich Rechenvermochte. Die Oeffnung der inner Darmschlinge einen eisernen be hatte einige Tage vorher Nägel herausgeholt und muß dacht verschluckt haben.

n III. starb, mußten englische gs-Gesellschaften seiner Witwe Karl auszahlen. Eugenie hat nberstanden erklärt, daß dieses en Viktor Napoleon überlassen hm den Namen Napoleon zu ingen soll.

er Gewinner.) In der Weisener betrug der Hauptgewinn herdem aber war eine Prämie für das letzte überhaupt geos bestimmt. Der Inhaber s meldete sich aber nach der m 12. d. M. fand die Ziehung tes Los wurde — mit einem M. und der Prämie von r. 284413 gezogen. Erst am r Besitzer des Looses die Ge te sich das Geld als Weihnachts n. Es ist in die rechten Hän. Mann ist ein Beamter mit sch ommen und hat neun Kinder.

at ist der Nordd. Allg. Jtg. zugegangen: In postalischen Frage erörtert, ob nicht mit Postverkehr eine neue Postbeamten eingeführt werden müßte mehrere fremdsprachige dem Postsprachsaß ausmerzen, neuen Dienstzweig gerecht werden nämlich im Vorschlag gebracht Dienstbezeichnungen einzuführen: — Kleiner Schäfer, für ter, für Oberpostsekretär — s. w. u. s. w. — Der Bor-nem „Kleinen Schäfer“ aus-

Frau: „Es ist schrecklich, braucht man, um das Mittagessen, und in einer halben gegessen!“ — Mann Lustspiel will das sagen! Ich habe ein zu einem Lustspiel gebraucht bend ist es durchgefallen!“

Welches ist das modernste Frau, denn er hat ein Rad!“

Dankensplitter.

Freunden nicht zu Liebe thun en Feinden oft zum Trost. neller vergossen, als vergessen.

Das Rätsel in Nr. 205:

braucht nur 16 Tage; an sie 5 weniger 4 m, also 1 m yrem Rutsch am 15. Tage ist erreicht nun am 16. Tage, icken 5 m geklettert ist, 20 m e der Säule. Hier kann sie hinunterutschen.

Albert Enßlin in Neuenburg.

n des Erscheinungsfestes am nächste Blatt am Samstag leben.

Beilage

gern im trauten Familienkreise verlebt hätte, mit derartigen Dingen befaßt sein mußte. Doch ließ sich die Sache auch nicht gut aufschieben.

Für den Hintweg zu der etwa eine halbe Stunde weiten Bahnhstation benutzte er seines Schwiegervaters Geschirr, während er den Rückweg zu Fuß zu machen gedachte.

Philipp war in gehobener Stimmung; nur noch wenige Stunden trennten ihn von dem ersehnten Zeitpunkt, da er durch das geheiligte Band der Ehe mit der verbunden werden sollte, die ihm die Liebste auf Erden war.

Die Geschäfte waren bald erledigt, und leichten Herzens trat Philipp den Heimweg an.

Es war ziemlich dunkel, als er die Eisenbahn verließ, doch er kannte genau Weg und Steg und schritt rüstig vorwärts. Er war noch nicht weit gekommen, als er in einiger Entfernung einen Schatten bemerkte. Vielleicht ist es ein Kohlenarbeiter, der sich verspätet hat, dachte Philipp und achtete nicht weiter darauf.

Da fühlte er sich plötzlich bei der Schulter gefaßt, eine Stimme zischte die Worte in sein Ohr: „Wenn Du nur einen einzigen Laut von Dir gibst, bist Du verloren.“

Philipp war im ersten Augenblick starr vor Schrecken, doch ermannte er sich bald und packte seinen Angreifer mit kräftiger Faust; ein heftiges Ringen folgte und nach wenigen Minuten lag der Fremde am Boden.

Der Mond brach hinter den Wolken hervor er blickte durch das Gezweig und beleuchtete die Scene in dem einsamen Walde.

Beim Niederfallen hatte sich der Räuber an einem großen Steine den Kopf aufgeschlagen; er hielt, anscheinend vor heftigen Schmerzen, die Augen geschlossen.

Philipp vermochte selbst seinen bittersten Feind in diesem elenden Zustande nicht ohne Hülfe zu lassen, er flößte ihm ein paar Tropfen von dem Cognac ein, den er zufällig in einem Reisefläschchen bei sich hatte, und es dauerte auch nicht lange, so schlug der Fremde die Augen auf.

„Erbarmen,“ war das erste Wort, das er stammelte, während er Philipp mit stehendem Blick in's Gesicht sah. Mit einemmale schrie er auf: „Philipp!“

In demselben Augenblick erkannte auch Philipp den Räuber, und indem er vor Kummer sein Gesicht in den Händen vergrub, rief er schmerzlich: „O Gott, Hans, mein Bruder!“

Ja, es war sein Bruder, der verlorene Sohn, der Schande über Schande auf die Seinigen gebracht, der seinem alten Vater fast das Herz gebrochen hatte.

„Wie kommst Du hierher, und in diesem Aufzug?“ fragte Philipp mit einem Blick auf die Sträflingskleider, die sein Bruder trug.

„O, es handelt sich nur um einen kleinen Tausch. Ihre Majestät die Königin schien Wohlgefallen an meiner Kleidung zu finden und ließ mir statt dessen diese hier verabreichen,“ sagte Hans und lachte dabei höhnisch auf. „Ich komme eben aus dem Gefängnis von Worcester, wo ich bereits einige Monate residirt habe. Vor einigen Tagen entfloß ich der Obhut meiner liebevollen Wärter; es war ein prächtiges Leben, das ich seitdem geführt habe, sage ich Dir; in Höhlen und Klüften mußte ich hausen; mein Hauptstreben ging nun danach, mir anständige Kleider zu verschaffen, deshalb überfiel ich Dich.“

„O Hans, wenn das unser Vater erführe, ich glaube, der Kummer brächte ihn um.“

„Mein Vater hat mich verstoßen und mich dadurch zu dem Jammerleben verurteilt, das ich jetzt führe,“ antwortete Hans ingrimmig. „Und was gedenkst Du jetzt zu ihm?“ fragte Philipp.

„Ohne Deine Hülfe werde ich nicht viel anfangen können; ich verlasse mich auf Deinen Beistand.“

Philipp dachte eine Weile nach, dann sagte er: „Um unseres Vaters und unseres ehrlichen Namens willen werde ich dir beistehen; sage, was kann ich für Dich thun?“

„Ich brauche vor allem Geld und einen anständigen Anzug; damit hoffe ich nach Amerika zu entkommen, wo ich ein neues Leben beginnen will.“

„So verbirg Dich so lange, bis ich die

Kleider bringe; ich lenne eine kleine Hütte hier im Walde, da kannst Du einweilen bleiben.“

Philipp schlug den Weg nach der bezeichneten Hütte ein; sein Bruder folgte ihm.

Es war nur ein armseliger, niedriger Schuppen, der zur Aufbewahrung der Grubenwerkzeuge diente.

„Bleibe nur nicht lange fort,“ sagte Hans, als sich sein Bruder zum Fortgehen anschickte, „mir ist's doch nicht recht geheuer.“

„Spätestens in einer Stunde bin ich wieder hier,“ war Philipp's Antwort. Er öffnete die Thüre und ging hinaus. Der Mond schien hell, wie Diamanten glitzerte es an den Kohlen, die aufgehäuft am Wege lagen, gespenstisch bewegten sich die Zweige der Bäume hin und her. Philipp war noch nicht lange unterwegs, als er plötzlich Stimmen vernahm; unwillkürlich verbarg er sich hinter einem dicken Baumstamm.

„Ich glaube kaum, daß er sich hier versteckt hält,“ hörte er jetzt einen der immer näher kommenden Männer sagen, „aber trotzdem wollen wir alles gründlich durchsuchen.“

Jetzt konnte Philipp die Gestalten in der Nähe deutlich sehen, zwei der Männer trugen die Uniform der Gefangenen-Wärter, der dritte mochte wohl ein Aufseher sein.

Sie gingen vorüber und ließen Philipp in tödlichem Schreck zurück. Seines Bruders Flucht war entdeckt und man war ihm schon auf der Fährte!

Wie leicht konnten sie ihn in der Hütte finden! Eilig ging er wieder in den Schuppen zurück, wo er seinen Bruder in einem Winkel zusammengekauert fand. In kurzen Worten teilte er ihm seine Begegnung mit.

„Ich bin verloren,“ stöhnte der Sträfling. In Philipp's gutem Herzen regte sich das Mitleid. „Was auch vorgefallen sein mag,“ sagte er, „Du bist doch mein Bruder, ich will Dich nicht im Stiche lassen.“ Er überlegte eine Weile, dann fuhr er fort: „Jetzt habe ich einen Ausweg gefunden; Du ziehst meine Kleider an, und ich nehme dafür die Deinigen, ich bin hier genau bekannt, da wird es mir, denke ich, nicht schwer werden, ungesehen nach Hause zu kommen.“

„So,“ fügte er, nachdem der Wechsel stattgefunden, mit einem gezwungenen Lachen hinzu, „nun wäre ich der Sträfling, und Du Philipp Dörner, aber nun verliere keine Zeit mehr.“

„Du bist ein guter Bruder,“ sagte der Sträfling und wollte Philipp die Hand drücken, die ihm dieser jedoch entzog.

„Laß nur,“ antwortete er, „ich thue es nur für unsern armen Vater. Und nun will ich Dir noch etwas sagen. Morgen früh um 9 Uhr will ich Dir Geld bringen, Du kannst bei dem großen Steinbruch auf mich warten. Aber Du mußt pünktlich sein, später habe ich keine Zeit mehr,“ schloß er und senkte bei dem Gedanken, daß der Bruder, der seiner Familie schon so viel Verdruß bereitet, nun auch noch den schönen Hochzeitstag verderben mußte.

Mit jeltamen Gefühlen schritt Hans Dörner in der Dunkelheit von dannen. Er konnte ein ihm selbst höchst unbequemes Gefühl der Dankbarkeit und Beschämung dem Bruder gegenüber nicht unterdrücken, daneben aber erfüllte ihn eine fortwährende Angst, daß er entdeckt werden könnte, und obgleich er sich immer wieder sagte, daß er in seines Bruders Kleidung ganz sicher sei, schrak er doch, vom bösen Gewissen gepeinigt, beim leisesten Geräusch, zusammen. Als er an eine scharfe Biegung des Weges kam, wäre er beinahe drei Männern in die Arme gerannt, es waren dieselben, die Philipp vorher gesehen. Das Herz stand ihm vor Schrecken fast still. Glücklicherweise konnte er sich noch rechtzeitig verbergen, aber was nun weiter?

Er wischte sich den Angstschweiß von der Stirn; schon glaubte er von neuem Stimmen zu hören, doch nein, das war wohl nur das Bohren der Hämmer in den Bergwerken. Ein schmaler Fußsteig bog von der Straße ab, ihn betreten und davon rennen war das Werk eines Augenblicks; seine Aufregung wuchs mit jeder Minute, er sah sich im Geiste von allen Seiten von seinen Häschern umgeben und stürmte vorwärts. Jetzt kam der Mond hinter einer

dichten Wolke hervor und zeigte dem Geängsteten dicht zu seinen Füßen einen schaurigen Abgrund, es war eine alte abgewirtschaftete Kohlengrube, unten mit Wasser angefüllt.

Es war zu spät, er konnte den eilenden Fuß nicht mehr aufhalten, eine Minute darauf lag er in der Tiefe, und die Wasser schlugen über ihm zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Paris, 30. Dez. Die „Revue des Revues“ gibt ein Verzeichnis der reichsten Schmuckkästchen, welche sämtlich Amerikanerinnen oder Engländerinnen angehören. An der Spitze figurirt das der Frau John Astor, das auf 3700000 Franken geschätzt wird. Dann folgt Frau Oliver H. P. Belmont, die Eigentümerin der Perlenkette, welche einst der Königin Marie Antoinette gehörte und unter Brüdern 900000 Franken wert ist. Frau S. Mac Twombly ist im Besitze eines Diamantenkolliers im Werte von 1750000 Franken, und Frau Bradley Martins hat einen Rubineuschmuck von 2 Millionen aufzuweisen.

Aus England. Ein englischer Arzt macht darauf aufmerksam, daß die Haarfarbe des Menschen mit der anscheinenden Stärke des Haarwuchses eng verbunden ist. Das rote Haar sei verhältnismäßig stark, und es genügen daher schon 30000 Haare dieser Farbe, damit der menschliche Schädel vollkommen bedeckt sei und der Eindruck eines üppigen Haarwuchses hervorgerufen werde. Bei dunklem Haare sind dagegen schon 105000 erforderlich, um die gleiche Wirkung zu erzielen. Am zartesten ist aber das helle Haar. Hier würde eine Perücke mit nur 30000 Haaren den Eindruck starker Kahlköpfigkeit erwecken. Ein dicht besetzter Kopf erfordert mindestens 140- bis 160000 blonde Haare.

[U. A. w. g.] Die Sitte, diese Buchstaben auf Einladungsschreiben zu setzen, dürfte in Deutschland erst zu Anfang dieses Jahrhunderts aufgefunden sein. Mit Bezug auf diese neue Mode schrieb Kogebue. (etwa um 1810) seinen kleinen Schwank „U. A. w. g. oder die Visitenarten.“ Ein großer Freund dieses lustigen Stückes, dessen Hauptrolle auf der Berliner Hofbühne der berühmte Komiker Unzelmann höchst komisch darstellte, war König Friedrich Wilhelm III. Am Schlusse des Schwanks werden die Buchstaben U. A. w. g. sehr verschieden erklärt. Einer meint, es hieße: „Und Abends wird getanzt,“ ein anderer: „Und Abends wird geknirscht,“ der dritte aber erklärt richtig: „Um Antwort wird gebeten.“ Als Friedrich Wilhelm III. der ersten Vorstellung des Stückes beiwohnte, war er von Unzelmanns Spiel so ergötzt, daß er dem Schauspieler nach der Vorstellung einen Korb voll seiner Ananas und Tokayer Ausbruch schickte. In dem Korb befand sich ein Zettel mit den eigenhändig geschriebenen Worten des Königs: „Und Ananas werden gegessen — Und Ausbruch wird getrunken.“

Zitronen als Puzmittel. Die viel gebrauchte Redensart, daß man jemand, dessen Dienste man nicht mehr braucht, wie eine „ausgepreßte Zitrone“ bei Seite wirft, hat insofern keine Berechtigung, als auch die „ausgepreßte“ Zitrone noch recht nützliche Verwendung finden kann. Nur wenige Hausfrauen werden wissen, daß die ihrer aromatischen Schale beraubte, ausgepreßte Zitrone ein vorzügliches Puzmittel für allerlei Metallgefäße abgiebt. Sie nimmt es darin mit vielen Puzmitteln auf und hat vor den häufig verwandten Säuren noch den Vorzug völliger Unschädlichkeit.

[Sonderbar.] Rentier: „... Da hat mir nun der Arzt geraten, ich solle als Mittel gegen meine bedrohliche Veileibtheit einen Sport treiben. Jetzt sammle ich schon eifrig Ansichtspostkarten und werde doch von Tag zu Tag dider.“

[Splitter.] Für den Geizhals hat der Thaler 300 Pfennige, für den Verschwender nur 3 Mark.

Anzeig

Nr. 3.

Erscheint Montags
vierteljährlich. N. 1.25, n

werden unter
vom 29. August
über den Koll
Amtsbl. S. 409
(Schweinepest)
15. Januar 189
Den 3. J

werden aufgef
führung der B
von 1895 S. 6
Abf. und Anlage
8 Tagen im D
Die in der näch
und in die Verz
Den 3. J

Wegen sta
amtsbezirk Neue
badischen Bezirke
im Hauserhand
unterragt worden
Die Ortsv
fässigen Viehhän
Den 4. J

An die O

Gemäß Be
wurden die Beit
Januar 1899 ab

1. für männl
auf 18 J
2. für erwach
3. für jugen
sowie für
Hievon w
geseht, daß die
bringen und daß
Dezember 1898/
Wochen nach der
Ferner wer
den Quittungsbl
sprechend den ne
Den 2. J

Der auf
anberaumte Vie
in das unbewegl
Echeute,

Neuenbü

